

Christus – der Weg und die Wahrheit und das Leben

Predigt zum 5. Ostersonntag: Apg 6,1-7; 1 Petr 2,4-9; Joh 14,1-12

In der letzten Ausgabe von „Chrismon“, dem evangelischen Magazin, das monatlich als Beilage verschiedenster Zeitungen, u.a. der SZ, erscheint, stammt ein Artikel von Johann Hinrich Claussen zum Christentum in unserer Zeit. Darin führt er aus, dass er es eigentlich vorzieht, lieber nicht vom „Christentum“, sondern von „Christentümern“ zu sprechen, da sich „der Glaube an Jesus Christus von Beginn an in unterschiedlichen Gruppen und Institutionen organisiert“ und jeder Mensch doch einen eigenen Zugang zu diesem Glauben hat. Für die einen ist er als Teil des Familienlebens besonders bei der Feier von Lebenswenden bedeutsam. Anderen sind die „christlichen Werte“ wichtig und sie beziehen aus ihm ihre „moralische Orientierung“. Wieder andere betrachten ihn vor allem als kostbares Kulturgut, wenn sie Spuren dieses Glaubens in alten Kirchen, Kunstwerken und klassischer Musik entdecken. Und dann gibt es noch die, die das Göttliche in Natur und Schöpfung erleben. Und er resümiert: „Ob man das dann mit dem Adjektiv ‚christlich‘ benennt, ist nachrangig. Interessanter ist es, sich von den vielfältigen Christentümern überraschen zu lassen, denen man heute immer noch begegnen kann, wenn man nur neugierig genug ist – sogar in der eigenen Seele.“

Zunächst einmal verstehe ich den Artikel so: Auch wenn die Menschen unseres Landes zu Millionen aus der Kirche austreten; auch wenn immer mehr mit dem christlichen Glauben fremdeln, nichts mehr mit ihm anfangen können, ja ihn radikal ablehnen; auch wenn immer weniger ihn überhaupt nur in Ansätzen kennen – in unserer sich entchristlichenden Gesellschaft sind immer noch viel mehr Spuren des christlichen Glaubens zu entdecken, als wir ahnen. Anders ausgedrückt: In unserer säkularen Gesellschaft steckt noch viel mehr Christentum (oder „Christentümer“), als wir auf den ersten Blick wahrnehmen.

Man wird dem, was Claussen schreibt, ohne weiteres zustimmen. Und dennoch hat mich etwas an diesem Artikel irritiert. Zunächst möchte ich fragen: Ist wirklich schon Christentum, was er hier als Christentümer bezeichnet? (Diese Frage stellt er sich in dem zitierten Satz ja selber.) Aber entscheidender ist für mich etwas anderes: Ohne zu unterstellen, der Autor habe diese Absicht gehabt, habe ich mich außerdem gefragt: Leistet sein Artikel nicht einer Auffassung über den christlichen Glauben Vorschub, die zwar weit verbreitet, aber letztlich falsch ist? Wird hier nicht der christliche Glaube beschrieben als ein Glaubenssystem wie andere auch, institutionell organisiert als Kirche, bestehend aus Glaubenssätzen und dem, was man „christliche Werte“ nennt, Moralvorschriften, einem großen Arsenal an Ritualen, besonders hilfreich bei Lebenswenden, und großen kulturellen Leistungen; also ein Glaubenssystem, das neben vielen anderen im Supermarkt der Religionen und Weltanschauungen angeboten wird?

Aber erfasst das auch nur ansatzweise den Kern unseres Glaubens? In seiner ersten Enzyklika „Deus Caritas est“ hat Papst Benedikt das Entscheidende unseres Glaubens so ausgedrückt: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“ Das Zentrum unseres Glaubens sind also gerade nicht Dogmen, Moralvorschriften und Gesetze und genau so wenig die Kirche in ihrem institutionellen Aspekt. All das gehört dazu und ist nicht unwesentlich oder egal. Aber es ist nicht das Zentrum. Das Zentrum, die glühende Mitte unseres Glaubens ist nicht ein Etwas, sondern eine Person; die gott-menschliche Person Jesus Christus. Ich möchte es einmal so ausdrücken: Nur wer die Person Jesu als die Mitte seines Glaubens und seines Lebens entdeckt und angenommen hat, ist auf dem Weg dahin, zu verstehen, was Christentum wirklich ist.

Genau das bestätigt sich in den Texten des heutigen 5. Ostersonntags. „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*“, hören wir heute aus dem Munde Jesu. Hätte er gesagt: Ich *zeige* euch den Weg und die Wahrheit und das Leben, dann müsste ich alles, was ich über IHN als Mitte unseres Glaubens gesagt habe, zurücknehmen und durchstreichen. Dann wäre diese Mitte nämlich nicht ER, sondern das, worauf er zeigt.

Genau so verhält es sich bei ausnahmslos allen anderen Religionsstiftern und Religionen. Niemand von ihnen verweist auf sich selbst. Allesamt zeigen sie auf etwas Größeres, als sie es selbst sind. Die Propheten des Alten Bundes: Mose, Elija, Jesaja, Jeremia, Ezechiel und andere verweisen auf den lebendigen Gott Israels: Alles, was sie im Namen Gottes zu den Menschen sprechen, leiten sie ein mit den Worten: „So spricht JHWH, der Herr ...“ Ebenso Mohammed, der auf Allah, den Koran und das verweist, was heute die Gesetze der Scharia sind. Buddha verweist auf das Dharma und den Achtfachen Pfad, Laotse auf das große Tao. Und so könnten

wir alle großen Gestalten der Religions- und Philosophiegeschichte durchgehen – immer zeigen sie auf etwas Größeres als sie selbst.

Darin aber unterscheidet sich Jesus von allen anderen: *Er*, und zwar er allein, verweist auf sich selbst. Er verweist auf sich selbst als das Größte, das Gott uns hat schenken können. Denn Gott kann nichts Größeres schenken – als *Sich Selbst*.

Natürlich fragt man an dieser Stelle als moderner Zeitgenosse: Ist das nicht eine ungeheure Anmaßung, sich auf diese Weise über alle anderen zu erheben? Ist es nicht auch eine Anmaßung des Christentums, genau das von seinem Glauben an Jesus Christus zu behaupten?

Es ist meine Überzeugung, dass es hier nur zwei mögliche Antworten gibt: Entweder war Jesus ein übergeschnappter Hochstapler, in der Tat voller Anmaßung, der aus sich etwas gemacht hat, das ihm nicht zusteht, so dass er ganz zu Recht als Gotteslästerer verurteilt wurde. Oder er war und ist, was zu sein er beanspruchte.

Manche Exegeten nehmen Zuflucht zu der These, der Evangelist oder die Gemeinde hätten Jesus seine Ich-bin-Worte schlicht in den Mund gelegt. Das halte ich für absurd. Kein gläubiger Jude, wie es ja alle Jünger Jesu waren, hätte so etwas über einen noch so verehrten Rabbi gesagt. Der Glaube an den Einen und Einzigen Gott war so tief in ihnen (wie in jedem Juden) verankert, dass sie niemals einen bloßen Menschen mit Worten bedacht hätten, die ihn göttlich erhöhen. Dass sie dennoch diese Worte überliefert haben, hat nur einen plausiblen Grund: weil sie von Jesus selbst stammen. Daher halte ich es auch für unsinnig, Jesus auf einen großartigen Menschen zu reduzieren, auf einen charismatischen Wanderprediger, einen wortmächtigen Propheten, einen staunenerregenden Wundertäter, auf einen das Establishment provozierenden Revolutionär. All das greift zu kurz. Wenn er nicht mehr war als das, dann sind alle Ich-bin-Worte eine unerträgliche, ja gotteslästerliche Hochstapelei. Aber aus einem Hochstapler lässt sich keine religiös maßgebliche Gestalt schnitzen.

Daher ist für mich offensichtlich: das Christentum konnte zur größten Weltreligion werden, weil Jesus wirklich der ist, als den er sich gezeigt hat und als der er von der Kirche seit nun über 2000 Jahre geglaubt wird.

Weil nun aber in Jesus eine *Person* die Mitte unseres Glaubens ist, können wir auch erfahren, was es bedeutet, ihn in die Mitte unseres Lebens hineinzunehmen. Er lädt uns ein, dass wir Ihn mitnehmen auf unsere Lebenswege mit ihren Höhen und Tiefen. Gehen müssen wir unsere Wege selbst. Aber er geht mit als der, der auch Sackgassen und die sinn- und weglosen Wege unserer Erde zu einem Weg gemacht hat. In einer Welt voller Lügen ist er die Wahrheit, die uns hilft, Gott, unsere Mitmenschen und nicht zuletzt uns selbst besser zu erkennen, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, den Mut zur Wahrheit aufzubringen und so wahrhaft frei zu werden. In einer Welt, in der am Ende alles der Vergänglichkeit und dem Tod anheimfällt, verwandelt er den Tod in Leben und gibt uns so eine Hoffnung, die vor Verzweiflung und Resignation bewahrt.

Aber noch mehr zeigt uns der heutige Evangelien-Abschnitt: nämlich die *Liebe*, die hier zu uns spricht. Jesus weiß, dass ihn nur noch wenige Stunden von seinem Schmachttod trennen. Und so sagt er voller Schonung, er werde den Seinen nur vorausgehen; er werde vorausgehen, um ihnen einen Platz im Himmel zu bereiten; und er werde zurückkommen, um sie zu holen, damit auch sie dort seien wo er ist. Das ist reine *Sprache der Liebe*. Denn der innigste Wunsch von Liebenden ist, beieinander zu sein. Indem Jesus so redet, zeigt er, dass es nicht die „Christentümer“ sind, die den christlichen Glauben attraktiv machen, sondern Er es ist als der Weg und die Wahrheit und das Leben – und die Liebe in Person.

Bodo Windolf